



Besonders ärgerlich ist der Rückgriff Pirners auf alte und veraltete Quellen. So untermauert er seine Einschätzung des marxistischen Verständnisses von Pressefreiheit mit einem Zitat des ehemaligen SED-Politbüromitgliedes Albert Norden aus dem Jahre 1962 (S. 33), ohne dessen Datum zu erwähnen. Die Aussagen über das Berufsbild von Journalisten in der DDR (S. 35 f) werden mit einer Ausnahme durch Passagen aus dem 'Journalistischen Handbuch' von 1960 und der 'Einführung in die sozialistische Journalistik' von Hermann Budzislowski (1966) gestützt. Und die heutigen Aufgaben der Sportberichterstattung - politisch-ideologisch, moralisch-pädagogisch und sportfachlich - leitet Pirner aus einer mehr als 20 Jahre alten Leipziger Dissertation ab. Aufgrund der Wiedergabe inhaltsanalytischer Resultate bilanziert er: "Soweit feststellbar erfüllen die Sportjournalisten der DDR ihre Aufgaben mustergültig." (S. 118) Derlei Aussagen verbieten sich, solange lediglich die Themenstruktur - nicht aber die Leserschaft und ihre Bedürfnisse - untersucht werden kann. Nur dieser Weg (auch wenn er in der Sekundäranalyse von Wirkungsstudien aus der DDR bestünde) erlaubte Rückschlüsse auf die Erfüllung agitatorischer, moralischer, informierender und aktivierender Funktionen durch die Berichterstattung.

Auch Michael Kleinjohann holt weit aus, um die in der Bundesrepublik erscheinenden Sportzeitschriften zu analysieren. Doch dienen seine Ausflüge in die Zeitschriftenforschung, in die Genealogie medienwissenschaftlicher Wirkungs- und Nutzungskonzepte sowie in die sozialwissenschaftliche Beschäftigung mit Sport und Freizeitgestaltung einer interdisziplinären und von verschiedenen Methoden geleiteten Arbeitsweise. Bisweilen etwas langatmig geraten, erleichtern diese Ausführungen dem Leser, den Gang der Untersuchung und ihre Argumentationsführung im Detail nachzuvollziehen.

Der Vernachlässigung des Publikums in der sportpublizistischen Forschung setzt Kleinjohann die Analyse der Leserschaft der 'deutschen volleyballzeitschrift' entgegen. Sie bestätigt eine Korrelation zwischen der sportlichen Aktivität und der Nutzungsintensität: je aktiver der Sportler, desto stärker sein Interesse an dem monothematischen Medium. Ein bedenkliches Zeugnis stellt die Dissertation der pressestatistischen (und das heißt hier: der zeitschriftenstatistischen) Arbeit in der Bundesrepublik aus: "In der Bundesrepublik gibt es zur Zeit keine Statistik, die repräsentativ und verbindlich alle in der Bundesrepublik Deutschland erscheinenden Zeitschriften, und damit auch Sportzeitschriften, nach einheitlichen und trennscharfen Kriterien erhebt und erfaßt." (S. 124) Aus verschiedenen Quellen ermittelte Kleinjohann 252 Sportzeitschriften. 197 Titel sind in einer Typologie und - gefiltert durch eine Stichprobe - in der Inhaltsanalyse erfaßt. Diese Datenbasis ist zwar nicht repräsentativ für die Bundesrepublik, doch stellt sie den "bislang umfassendsten Überblick" (S. 138) dar. Die Typologie unterscheidet sechs Arten von Sportzeitschriften nach ihrer inhaltlich-thematischen Ausrichtung (allgemein oder speziell) sowie den Herausgebern (kommerziell-frei, organisationsgebunden, Mischtyp). Herausragende Bedeutung besitzt für den Autor die Annahme, das menschliche Denken unterliege, gefördert durch die Leistungen der Massenmedien, einem Zwang zur Reduktion von Komplexität. Die Sportberichterstattung der Zeitschriften sei "spitzen- und wettkampff-

sportorientiert, vereins- und verbandssportorientiert, personen- und organisationsbezogen und ereigniskonzentriert" (S. 200). Sie erzeuge ein Konstrukt der Sportrealität, das "durch Wettkämpfe und Ereignisse, Vereine, Clubs und Verbände, Spitzen- und Höchstleistungssportler geprägt ist" und somit im Gegensatz zur Erfahrungswirklichkeit der meisten sporttreibenden Bundesbürger steht. Der erkenntnistheoretische Streit über die Kontrastierung von "objektiver komplexer Realität" sowie medial oder personal "reduzierter Realität" möge hier unberücksichtigt bleiben. Denn die Akzentuierung der Sportberichterstattung auf Personen, Organisationen und Ereignisse besteht unabhängig von den Konzepten der Erkenntnis- und Wahrnehmungstheorie, mit denen sie interpretiert wird. Das Klischee von der "1:0-Berichterstattung" findet in den Daten seine Bestätigung. Journalistische Stilformen weisen die Sportzeitschriften als "eher berichtend, mitteilend, beschreibend und faktenwiedergebend; weniger kommentierend, interpretierend, erläuternd und wertend" (S. 201) aus.

Die detaillierte Bestandsaufnahme der Sportpresse, ihre Typologie, die Inhalts- und Publikumsanalyse machen die Studie für Journalisten, Herausgeber und Leser wertvoll. Schließlich begründet Kleinjohann plausibel seine Vermutung, "daß die Konzeption und Marketingstrategien bei Sportzeitschriftenherausgebern nicht sehr weit professionalisiert sind" (S. 186). Auch die Publizistikwissenschaft kann von seiner Arbeit profitieren. Für den sich verändernden und differenzierenden westdeutschen Medienmarkt bedarf es weiterer Untersuchungen, die verschiedenen Perspektiven nachgehen und mehrere Methoden nutzen. Die Analysen weiterer Segmente des Zeitschriftenangebots werden von der Anlage dieser wissenschaftlichen Leistung profitieren. An ihrer übersichtlichen Darstellungsform und der leserfreundlichen Formulierungsweise sollten sie sich orientieren.

Rolf Geserick